

Aus alter Zeit

Autor(en): **Tschopp, Ch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mus'alter Zeit

Von Ch. Tschopp

Die Loretokapelle bei Leibstadt im Aargau wurde von einem Freiherrn von Roll erbaut, und zwar 1672 nach der Geburt des ersten Kindes. Damit erfüllte der lange kinderlos gebliebene ein Gelübde.

Doch als ihm schließlich nicht weniger als acht Töchter und sechs Söhne beschert wurden, rief er aus: «Um Kinder zu bekommen, habe ich eine Kapelle gebaut; jetzt würde ich eine Kirche bauen, wenn ich keine mehr bekäme!»

Einst machten Gesandte der Eidgenossen der Königin Maria von Medici in Paris die Aufwartung. Sie sprachen Schweizerdeutsch und waren deswegen dem Dolmetscher Melson unverständlich. Doch als die Königin fragte, was die Herren geäußert hätten, erwiderte Melson kühn: «Madame, diese Gesandten sagten, Ihre Majestät sei die Erhabenste, die schönste und lebenswürdigste aller Fürstinnen in ganz Europa!»

Ein Anwesender, der zufällig Schweizerdeutsch verstand, bemerkte, daß unsere Gesandten keine Silbe davon geredet hätten. Da geriet der Dolmetscher in Hitze und rief:

«Oh s'ils ne l'ont dit, ils ont dû le dire!» (Ei, wenn sie es nicht gesagt haben, so hätten sie es doch sagen sollen.)

Vor 150 Jahren schrieb der bekannte volkstümliche Dichter G. J. Kuhn in Berner Mundart folgendes Gespräch zweier mannbarer Töchter:

Gegen die Gespenster

Aenni, warum nimscht e Ma?
Warum wottisch Hochzyt ha?

Heh! s'ischt guet für
d'Gschpächter.
Bsinnst di, wie sie mängisch
z'Nacht

greblet hei u Lärme gmacht
vor mym Gadepfäischer?
U we jiz no eis wett cho,
heh! so jagtis Hansi scho
us dr Hostett use.

S'Bott! i möcht o Hochzyt ha.
Müetti, gimer gschwing e Ma,
s'fah mer süscht a gruuse!

(Hostett = Hofstatt. S'Bott: Ein betuernder Ausruf)

Es war vor ebenfalls 150 Jahren, als zwischen Thun und Bern der Schiffer Heinz ein Bauernmädchen mit einem fürchterlich schweren Korb am Rücken sah.

Mitleidig lud er es ins Schiff.

Es stieg ein, blieb aber mitten im Schiffe stehen, obwohl es von der Last am Rücken fast zu Boden gedrückt wurde.

«Stell doch ab! und ruhe, sitze!», rief Heinz dem Bauernmädchen zu. «Darf ich?» gab es errötend zur Antwort, «vergelte es Gott Euch tausendfach! Nicht nur mich wollt Ihr auf Bern führen, sondern auch den schweren Tragkorb!»

Zu jener Zeit waren die Muothalener noch außerordentlich streng in ihren Sitten: Wohl war der Kiltgang erlaubt. Die Jünglinge, gewöhnlich mehrere zugleich, kletterten an das Fenster... Aber sie fragten bloß, ob sie an die Haustüre anklopfen dürften. Durch das Fenster durfte keiner einsteigen, nach nachts neun Uhr überhaupt keiner mehr ins Haus.

Klopfen sie an, so warteten sie gesittet, bis das Mädchen mit dem Licht sie einließ. Auf dem Tisch in der Stube brannte alsdann eine Lampe. Die Gesellschaft saß umher, oft bei einer Nidel, die von den Knaben bezahlt wurde. Vom Tische durfte sich niemand entfernen, das Licht durfte nicht verlöschen, die Türe in das Gemach der wachsam Eltern mußte offen bleiben.

Bei der Eheverkündigung im Kirchenkästchen hieß es bei einem unbescholtenen Paar:

«Der Jüngling N. N. und die Jungfrau M. M. heiraten am...»

Waren hingegen Braut oder Bräutigam irgendeinmal ihrer Tugend und Ehre uneingedenk gewesen, dann hieß es ohne Gnade:

«N. N. und M. M. heiraten am...»

Nach Justingers Berner Chronik stand auf englischer Seite, als Frankreich und England sich bekämpften, der bernische Herr von Strettlingen, ein tadelloser, hochgewachsener Ritter.

Vor dem Zusammenprallen der beiden mächtigen Heere fanden die würdigsten Männer beider Seiten es schade, daß so viele junge Men-

schen einander hinmorden sollten. Sie kamen überein, die Schlacht durch einen Zweikampf zu entscheiden. Die Franzosen wählten einen bewährten Kämpfer, die Engländer aber den Herrn von Strettlingen, den sie in den Ring führten, wo der Zweikampf stattfinden sollte. Da der Franzose noch nicht angerückt war, brachte man einen Sessel. Der Strettlinger setzte sich darauf, schlief aber bald so fest ein, daß man ihn in der ganzen Runde rußen (= schnarchen) hörte.

Als sein französischer Gegner kam, erschrak er: «Fürchtet er mich so wenig, daß er schläft!?» rief er aus, «das ist ein Zeichen, daß ich nicht mit ihm kämpfen soll...»

Und so gewann der Strettlinger im Schlaf dem König von England eine große Schlacht!

1820 spazierte ein Handwerksbursche am Garten eines Pfarrers im Bernbiet vorbei.

«Wes Handwerks bist du!?» rief dieser.

«Ich bin ein Schlosser!»

«Wer gibt dir das Brot?»

«Ich denke, mein Meister!»

«Stimmt nicht! Die Diebe geben dir das Brot; denn gäbe es keine Diebe, wäre auch kein Schlosser nötig!»

Da fragte der Bursche den Pfarrer: «Wo kommt aber Euer täglich Brot her?»

«Ich bin ein Diener des Herrn, der mir alltäglich und gütigst die Nahrung spendet.»

«Stimmt nicht! Euch gibt sie der Teufel; denn gäbe es keinen, dann gäbe es ohne Zweifel auch keine Pfarrer!»

MANI — Erlebnisse eines einfachen Gemütes

